

stiker auf das rationale, die Geister vom Heiligen Geist unterscheidende Bemühen angewiesen (Kap. 3). Den Höhepunkt der Untersuchung bildet die Frage nach der Funktion des menschlichen Erkenntnisvermögens in bezug auf die mystische Erfahrung selbst (Kap. 4). Die ratio erkennt die Grenzen der natürlichen Wege und des damit gewonnenen Wissens von Gott und seinen Geheimnissen, und postuliert das Eingehen in das „Dunkel des Nichtwissens“. Die mystische Erkenntnis, die zwar alle Begrifflichkeit und Faßbarkeit übersteigt, vollzieht sich nach Johannes vom Kreuz dennoch innerhalb des menschlichen Erkenntnisvermögens und bleibt auf das Zusammenwirken von ratio und intellectus angewiesen. Ein letzter Abschnitt behandelt die Aussagen des Heiligen bezüglich der Anschauung Gottes in der Ewigkeit und das Verhältnis von vollendeter Gottesliebe und vollendeter Gotteserkenntnis (Kap. 5).

Johannes vom Kreuz vermochte persönlich das wissenschaftliche Leben und das kontemplativ-mystische Leben ineinander zu integrieren. Mystik ist für ihn in dreifacher Hinsicht „Quell“ der Vernunft: die mystische Erfahrung ist Gegenstand der Reflexion; das kontemplative Leben fördert und vervollkommnet die Fähigkeit des menschlichen Geistes zu rationalem Tätigsein; die Mystik bedarf der Vernunft, um sich überhaupt als christliche Mystik bewußt zu werden und entfalten zu können (2). Die vorliegende Arbeit vermittelt viele wichtige Einsichten in Leben und Lehre des Johannes vom Kreuz, zu dessen vierhundertstem Todestag 1991 sie rechtzeitig herauskam. Andererseits leistet das Buch auch einen wichtigen und klärenden Beitrag zur heutigen Mystik-Diskussion. Der Leser kann hier Anregungen und Hilfen finden sowohl für das eigene geistliche Leben als auch für eine Geistliche Theologie.

G. SWITEK S. J.

PASCAL, BLAISE, *Pensées*. Edition établie d'après la Copie de référence de Gilberte Pascal (Classiques Garnier). Hrsg. *Philippe Sellier*. Paris: Bordas 1991. 657 S.

Die Classiques Garnier haben mit der gelben „Schulausgabe“ der *Pensées* jahrzehntelang den „Normaltext“ nach Brunschvicg geliefert, – auch noch als die Pascal-Philologie durch die Arbeiten von Tourneur, Lafuma und anderen schon weiter fortgeschritten war. Die von Louis Cognet erarbeitete *Provinciales*-Ausgabe in der gleichen Reihe, die auch der deutschen Übersetzung zugrundeliegt (vgl. ThPh 67, 1992, 602–605) war dagegen bis heute die Spitzenedition, und es ist begrüßenswert, daß sie ebenfalls bei Bordas mit G. Feyrreyrolles als zweitem Herausgeber im wesentlichen unverändert 1992 wiederveröffentlicht wurde.

Bei den *Pensées* hat man dagegen durch *Philippe Sellier* in der Reihe der Classiques Garnier eine vollständige Neuauflage vorgelegt. Die Aussage relativiert sich höchstens insofern, als Sellier bereits 1976 im Verlag Mercure de France eine „Nouvelle édition établie pour la première fois d'après la copie de référence de Gilberte Pascal“ vorgelegt hat. Doch sind beide Ausgaben nicht schlicht identisch, obwohl die grundlegenden Editionsprinzipien schon damals erarbeitet wurden und die Numerierung – Crux für alle Pascal-Freunde – fast übereinstimmt: Die Ausgabe hat 813 statt vormals 814 Nummern: 802 der alten Ausgabe = Laf. 967 (bzw. 1951: 970), Br. 896 fehlt jetzt, was m. W. leider nicht erläutert und nur durch eine etwas mühsame Sichtung aufzuklären ist; der Text findet sich nämlich nochmals unter Sel. 599, wo allerdings wiederum in der Konkordanz kein Verweis auf Lafuma und Brunschvicg gegeben ist. (Daß noch etwas mehr an philologischer Problematik dahintersteckt, zeigt die Anmerkung Selliers S. 415.) Im übrigen sind auch einige andere Kleinigkeiten bei der beigegebenen Konkordanz der Ausgaben noch zu verbessern: So ist das anscheinend fehlende Fragment Laf. 699 mit 698 in Sel. 577 enthalten. Durch die im Prinzip meist gleiche Reihenfolge der Texte bei Lafuma sind derartige Auslassungen aber leicht zu ergänzen. – Beide Ausgaben Selliers beruhen auf der Anordnung der sogenannten zweiten Kopie des Autographs in der *Bibliothèque nationale*. Kurz zur Rekapitulation: Seit der Edition Louis Lafumas hat sich die Meinung befestigt, daß wir in zwei in der *Bibliothèque nationale* aufbewahrten zeitgenössischen Kopien im großen und ganzen den Zustand des Pascal-Nachlasses hinsichtlich der Fragmente für eine Apologie vor uns haben, wie ihn die Erben vorfanden. Lafuma hatte seine Ausgabe auf die Anordnung der sog. ersten Kopie gestützt, die die

einzelnen Kapitel gewissermaßen heftweise abgeschrieben hat, so daß mit ihnen einzeln gearbeitet werden konnte, und wie Eintragungen Arnoulds, Nicoles u. a. zeigen, auch gearbeitet wurde. Demgegenüber ist die zweite Kopie nicht lagenweise, sondern ohne Unterbrechung geschrieben; nachträgliche Eintragungen sind nur als Berichtigungen zu deuten. Sellier geht davon aus, daß sie an den Punkten, wo sie von der ersten Kopie abweicht, dementsprechend die ursprüngliche Reihenfolge wiedergibt (interessanterweise hat auch Lafuma entgegen seinen Editionsprinzipien diese Ansicht geteilt). Für den „klassifizierten“ Hauptteil der *Pensées* ist das fast bedeutungslos, abgesehen von der vorgeschalteten Materialsammlung („*liasse-table de 1658*“). Die restlichen Serien gewinnen aber neues Profil, da sie nun auch chronologisch exakter zugeordnet werden können.

Eine wichtige Grundentscheidung des Herausgebers besteht darin, die Fragmente als solche abzugrenzen. Pascal hat bekanntlich verschiedene Einfälle auf einem Blatt notiert und seine Notizblätter (zum Teil später) zerschnitten und thematisch geordnet. Den äußersten Punkt, Gedanken Pascals zu separieren, hat F. Kaplan in seiner Ausgabe vorgenommen, indem er sozusagen die Zerteilungspraxis Pascals weiterführt. Den entgegengesetzten Standpunkt nimmt – philologisch überzeugend – Sellier ein. Ein Fragment – und somit ein eigens numerierter Text – ist für ihn a) jeder geschlossene Text, selbst wenn er mehrere Seiten lang ist; b) jeder auf einem eigenen Papierstück befindliche abgetrennte Text, so daß die Abtrennung der Fragmente im allgemeinen auf die durch Pascal durchgeführte Zerteilung zurückgeht (vgl. 81). Dadurch sind einige Folgen von Notizen, die bei Lafuma mit mehreren Nummern versehen, bei Brunschvicg u. a. gar ziemlich zerstreut sind, unter einer Nummer verzeichnet und in ihrer Zusammengehörigkeit deutlicher erkennbar. Man vgl. a) Sel. 645 = Laf. 782–791 = Br. 266, 357, 23, 776 usw. oder b) schwieriger, weil nicht im Autograph überliefert, und eindrucksvoller, weil ein zusammenhängender „*Discours de la corruption*“ Sel. 690 = Laf. 438–450 = Br. 848, 565, 559bis, 201, 560bis, 863 usw. oder Chevalier 769, 588, 446, 420, 442, 798 usw. Die Verstreuung dieser Fragmente in Ausgaben wie denjenigen von Brunschvicg und Chevalier zeigt, daß man auf diesen nicht mehr seine Interpretationen aufbauen sollte. Im übrigen gibt es auch den umgekehrten Fall, daß ein klassisches Fragment nun mehrere Nummern erhält. Man vgl. „*Roseau pensant*“, Laf. 200, Br. 347, Sel. 231 f. Nach der Faksimileausgabe ist der zweite Teil wohl nicht autograph überliefert; die Entscheidung beruht also auf einer Interpretation der Kopien. Etwas anders gelagert ist „*Le mystère de Jésus*“, bei Lafuma ein einheitlicher Text unter Nr. 919, der bei Br. 553 mit der kleinen Ergänzung 791 ausmacht, wird bei Sellier 749, 751. In einer Anmerkung erläutert Sellier, warum der Text des „*Mystère*“ bei ihm mit den Jesus-Anrufungen endet und der Text 751, der so schöne Stellen wie das „*Console toi . . .*“ enthält, als eigene Notiz gewertet wird. Auch hier liegt eine Beurteilung der Arbeit des Kopisten zugrunde. Nicht numeriert sind die als Überschrift der Fragmentenbündel klassifizierten Fragmente (z. B. Laf. 167, 245), wohl aber die vorangestellte „*Table*“ der Überschriften.

Seit Selliers erster Edition ist die Pascal-Philologie durch Pol Ernst anscheinend in der Bestimmung der Fragmente hinsichtlich zusammengehöriger Entstehung noch einen Schritt weitergekommen, u. a. durch Wasserzeichen-Untersuchungen und quasi Puzzle-Beobachtungen an den Formen der Papierschnipsel des Autographs. Aus dieser – bis dato noch unveröffentlichten und hier vorangezeigten Quelle – hat Sellier schöpfen können und bietet auch einige symptomatische fotografische Belege (Pol Ernst, *Géologie et stratigraphie des Pensées*, Oxford 1993[?]). Ein Vergleich des Inhaltsverzeichnisses beider Sellier-Ausgaben zeigt Differenzierungen in der Chronologie, die wohl auf die Forschungen von Pol Ernst zurückgehen. Auch hinsichtlich der dokumentarischen und inhaltlichen Informationen bietet die Neuausgabe mehr: Das Leben Pascals von seiner Schwester Gilberte ist – mit Editionsbericht – abgedruckt, die Einleitung enthält eine intensive thematische Einführung in die Apologie bzw. die *Pensées* (kleine Korrektur: S. 80 muß es „*Unzeitgemäße*“ heißen). Selbstverständlich ist auch eine Auswahlbibliographie vorhanden (S. 90 ist dort der Haupttitel des Buches von L. Thirouin ausgefallen: *Le hasard et les règles*). Soweit die philologischen Vorzüge der Neuausgabe. Gegenüber der spartanischer ausgestatteten Ausgabe von 1976

hat die Garnier-Edition auch buchtechnisch Vorzüge, vom besseren Papier bis zur Fadenheftung. So ist zu hoffen, daß sie in dieser Form die verdiente Beachtung findet. – Die Pascal-Philologie wartet zur Zeit auf die *Pensées*-Ausgabe in der *Édition du Centenaire* bei Desclée de Brouwer durch Jean Mesnard, die – vor dreißig Jahren begonnen – nach langer Pause in den letzten beiden Jahren zügig weitergeführt worden und nun bei Band 4 angekommen ist: Die *Provenciales* und eben die *Pensées* stehen noch aus. Es ist anzunehmen, daß diese – nach den Vorarbeiten zu urteilen nach ähnlichen Prinzipien gestaltete – Ausgabe den Maßstab setzen wird. Sellier dürfte aber schon vorab die praktische Handausgabe bieten, die auch nach Erscheinen von Mesnards Ausgabe ihren Wert behalten wird. Nimmt man die besonders hinsichtlich der Quellen Pascals überreich dokumentierte zweibändige Taschenbuch-Ausgabe Michel Le Guerns hinzu (nach der 1. Kopie, Reihe Folio bei Gallimard) und nach wie vor die in verschiedenen Drucken angebotene epochenmachende Ausgabe Lafumas (besonders die preisgünstigen *Oeuvres complètes* bei den Éditions du Seuil, die allerdings praktisch keinerlei Kommentierung bieten), so hat man die derzeit wesentlichen Editionen des Urtextes beieinander. (Der interessante Versuch Francis Kaplans, nach internen Kriterien der Fragmente in das Ingenium Pascals einzudringen, kann nicht als geglückt gelten, vgl. ThPh 60, 1985, 445–450. Ähnliches wird zu E. Martineaus neuester Ausgabe zu zeigen sein).

Die Situation bei den deutschen Übersetzungen ist schlechter. Sieht man von den philologisch nicht mehr akzeptablen Ausgaben nach L. Brunschvicg (E. Wasmuth), F. Strowski (W. Rüttenauer) und J. Chevalier (H. U. von Balthasar) und der nur noch historisch interessanten Bossut-Ausgabe (H. Hesse, vgl. ThPh 60, 1985, 101–102) ab, so bleibt nur U. Kunzmanns Übersetzung der Lafuma-Version in der Leipziger Reclam-Sammlung, die jetzt nach der „Wende“ in besserer Ausstattung (Papier!), aber leider ohne die wirklich notwendigen Register und Konkordanzen vorliegt. Über die sprachlichen Vorzüge der anderen Übersetzungen ist damit keineswegs abschätzig geurteilt. Die endlose Geschichte der *Pensées*-Ausgaben geht jedenfalls weiter. Die der Übersetzungen hoffentlich auch.

A. RAFFELT

HÜRTE, HEINZ, *Deutsche Katholiken 1918 bis 1945*. Paderborn-München-Wien-Zürich: Schöningh 1992. 700 S.

Nach der deutschen Wiedervereinigung und der neuen Aktualität ganz anderer Themen der Nachkriegszeit (nicht zuletzt des bisher, abgesehen von der Monographie von Knauff von 1980, praktisch unbearbeiteten Themas „Kirche und DDR“) hat das drei Jahrzehnte hindurch im Vordergrund stehende Thema „(Katholische) Kirche und Drittes Reich“ viel an vordergründiger Aktualität verloren. Aber auch und gerade wenn sich die kirchenhistorische Forschung künftig viel mehr der Zeit nach 1945 zuwenden wird, darf man es begrüßen, daß nun für die Zeit vorher eine ausführliche und, wie der Rez. meint, abgeschlossene Darstellung vorliegt, die kaum ein Desiderat unerfüllt läßt. Denn eine solche Darstellung ist notwendige Grundlage, um auch den Weg der deutschen Katholiken nachher zu verstehen.

Tatsächlich bietet H. eine solche zusammenfassende Darstellung, die seit langem erwünscht war, jedoch nur auf der Grundlage unzähliger Einzelmonographien möglich sein konnte. Sein Buch behandelt zwar beileibe nicht nur das Thema „Katholizismus und Drittes Reich“. Es umfaßt zeitlich auch die Weimarer Republik, und zwar bewußt nicht nur als Vorgeschichte des Nationalsozialismus, weil letztere, wie der Verf. in der Einführung erklärt, den Blickwinkel verengt, die Perspektive verzerrt und „den Ausschluß möglicher Einsichten (bedingte)“ (8). Aber beide Epochen gehören zusammen, weil es eine Generation ist und grundlegende Kontinuitäten sich durchziehen. Nichtsdestoweniger ist unübersehbar, daß der Schwerpunkt eindeutig auf der Zeit 1933–1945 liegt: von den 558 Seiten des Textes nehmen sie 68% (178–558) ein. Dies liegt an der Fülle der Vorarbeiten, aber auch an der Dichte der Fragen und Kontroverspunkte, die oft ein sehr intensives Eingehen erfordern. Der Verf. betont, daß sich seine Darstellung nur teilweise mit der Kirchengeschichte deckt: sie will das Handeln der deutschen Katholiken in ihrer politischen und sozialen Welt darstellen (7). Andererseits finden